

FRAGEN LUTHERS AN DIE MODERNE WELT

Von Erwin Mülhaupt

»Es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vorzeiten«, schrieb Luther im Jahr 1523 (W 11, 270, 23). Er hatte durchaus das Gefühl für den damaligen Wandel des geographischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, geistigen Horizonts. Luther ist auch bekannt dafür und vielfach auch heftig angegriffen dafür, daß er Welt und weltlich Ding mit andern, freundlicheren barmherzigeren Augen ansah und ansehen lehrte als es in der früheren mönchischen und theologischen Theorie üblich war. Andererseits ist aber ebenso bekannt, daß Luther nie aufgehört hat, zu betonen: Welt ist Welt und bleibt Welt, Welt, Fleisch und Teufel sind die drei großen Widersacher Gottes, der Kirche und alles Guten auf Erden. Die Welt ist in unaufhaltsamer Veränderung begriffen, die Welt ist unverächtlich, sogar in gewisser Beziehung ein Stück Reich Gottes auf Erden, die Welt ist und bleibt Welt und muß von Christen unaufhörlich kritisch angesehen werden — unter diesen recht verschiedenen, in Spannung zueinander stehenden drei Aspekten hat Luther seine Welt angesehen und müssen wir wohl auch unsre moderne Welt ansehen.

»Es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vorzeiten.« Traf dies zu Luthers Zeiten im Vergleich mit der mittelalterlichen Welt, so trifft es gewiß noch hundertmal mehr zu für die moderne Welt im Verhältnis zur Welt Luthers. Unser industrielles, pluralistisches, technokratisches Zeitalter ist wahrhaftig nicht mehr »eine Welt wie vorzeiten« sondern eine viel klügere, reichere, komfortablere Welt, freilich auch wieder nicht so reich und so klug und so vernünftig, daß sie die immer noch vorhandenen persönlichen, sozialen, politischen Konflikte und Misèren auszuschalten vermocht hätte. Überhaupt in allen Fragen des persönlichen Lebens, der Ehe, von Treu und Glauben im Geschäftsverkehr, des Umgangs mit Menschen im Straßenverkehr und der realen Politik ist der Fortschritt unsrer Welt gegenüber früher längst nicht so groß wie der Fortschritt der Wissenschaft und Technik, der Mensch ist bei allem Fortschritt der große Unsicherheitsfaktor, der Sand im Getriebe des Fortschritts. Vorzeiten war die Welt offen und zugänglich für Fragen, Anregungen, Forderungen Luthers, der Kirche, der Bibel oder scheint es wenigstens für den heutigen Beobachter gewesen zu sein, heute ist unsere Welt, sind unsre Zeitgenossen umgekehrt voller Fragen, voller Vorbehalte gegen Luther, Kirche, Bibel und voller Forderungen und Anklagen gegen die autoritäre, autokratische, unfreie, allzu bürgerliche Struktur jenes halb-

feudalen und ganzbürgerlichen Zeitalters, dem auch noch Luther angehörte. Unsere moderne Welt aber fühlt sich frei und mündig und emanzipiert, sie fordert die permanente Reformation und die permanente Revolution, nicht die Bibel, nicht Luther, nicht die Kirche, nicht der Staat ist ihr Leitwort und Leitgedanke, sondern die Gesellschaft. Und diese moderne Welt ist nicht nur draußen, jenseits der christlichen Gemeinden, außerhalb der Kirchen, in den Köpfen der Nichtchristen, sondern auch innerhalb, innerhalb unsrer Theologie, innerhalb kirchlicher Gremien, innerhalb der evangelischen Studentengemeinde, innerhalb fast eines jeden von uns, weil keiner sich ganz einer gewissen Berechtigung vieler Fragen, Anklagen und Kritiken gegen Luther, Kirche, Bibel entziehen kann. Kritisieren ist ja auch immer leichter als bessern.

Etwas anders sieht diese unsere moderne Welt freilich aus und etwas fragwürdiger erscheinen ihre hohen Ansprüche, wenn man nach der Verwirklichung ihrer Leitgedanken bei ihr selbst, nach der Realisierung von Freiheit, Humanität und Reform bei ihr selbst und nach der Art von Gesellschaft fragt, die sie meint und verwirklicht. In dieser Hinsicht sind die Diagnosen unsrer modernen Welt überraschenderweise gar nicht optimistisch, sondern pessimistisch, gar nicht auf Fortschritt, sondern eher auf Resignation gestimmt. Wo ist der freie Mensch heutzutage? Man sagt uns allenthalben, der Mensch ist verplant, es ist von allen Seiten darauf angelegt, ihn anzupassen und einzupassen in geplante Strukturen, entweder in bürgerliche technokratische oder aber und gewiß nicht weniger in rote revolutionäre klassenkämpferische Strukturen, auf jeden Fall aber ihm sein Menschsein zu nehmen und ihn zum Funktionär zu machen. Freiheit und Humanität und Frieden sind in aller Munde von einem Ende der Welt bis zum andern, aber die Diagnostiker sagen uns und wir sehen es reichlich vor Augen, daß es mit der wirklichen Freiheit und Humanität und dem wirklichen Frieden man sehr mäßig bestellt ist in unsrer Welt, sie sagen uns, die Freiheit werde mehr und mehr von der Gleichheit bedroht und entleert, sie sagen uns, der moderne Mensch, der soviel von Selbständigkeit und Mündigkeit spreche und höre, mache oft sehr wenig Gebrauch von seiner Mündigkeit. Zivilcourage ist keine sehr verbreitete Tugend, der Mensch sei weithin so hin- und hergerissen von äußeren Eindrücken, daß er die Einheit seines Bewußtseins verliere, ein schizophrenes Dasein führe, eigentlich ständig vor sich auf der Flucht sei und nicht zufällig ein Nomadenleben in Auto und Zelt habe. Wie sagte doch Franz Werfel vor 50 Jahren: ein windiges Gerüste ist mein Wesen, darein das räuberische Leben fährt, wo ist, wo ist der Besen, der mich zusammenkehrt? Zusammenkehrt zur Einheit, zur Menschlichkeit! Und erst noch die Gesellschaft. Wer ist das eigentlich? Vielleicht nur ein Alibi, ein großer Unbekannter, hinter dem man alles Mögliche

und vor allem die eigentlichen Ziele verstecken kann? Und was für eine Gesellschaft ist gemeint? Die Leistungsgesellschaft, die bürgerliche Gesellschaft, die Klassengesellschaft, die angeblich vollkommene Gesellschaft, die Gesellschaft der Starken oder der Schwachen, der Hippies oder der Provos, der Supermächte oder des Proletariats? Es lassen sich offenbar doch sehr viele Fragen nicht nur an Luther, die Kirche und die Bibel, sondern auch an unsre moderne Welt richten. So muß man es uns doch wohl erlauben, von Luther her einige Fragen an unsre moderne Welt, vor allem an die Menschen dieser Welt zu richten, einige Fragen, die vielleicht etwas zur Klärung und Ordnung unsrer Gedanken in der Wirrnis unsrer Tage beitragen möchten.

1. Die erste Frage Luthers, der wir etwas nachdenken wollen, ist enthalten in einem kurzen Satz über die Rechtfertigung aus seiner berühmten Römerbriefvorlesung 1515/16, welcher lautet: »Gott unser Verteidiger, unser Herz der Ankläger, welch ein Verhältnis!« (W 56, 204, 24). Welch eine Verhältnisbestimmung, welch eine Rollenverteilung!? Man kann diesen Frage- oder Ausrufesatz auch zu einer These umformen, von der ich meine, sie müßte auch beim modernen Menschen unsrer heutigen Welt ankommen und ihm den Sinn der reformatorischen Rechtfertigungslehre, von der sie eine Kurzformel ist, deutlich machen. Die These lautet dann etwa so: entweder heißt die Formel unseres Lebens »Gott der Verkläger und wir Menschen die Verteidiger«, dann ist unsre Lebensformel falsch, oder sie heißt: »Gott unser Verteidiger, wir aber die Verkläger«, dann ist die Formel richtig und geht das Lebensrätsel auf. Auf modernes Deutsch heißt die Alternative: entweder ist der Mensch von der Wiege bis zur Bahre mit seiner Selbstverteidigung, Selbstrechtfertigung und Selbstbestätigung beschäftigt, dann wird Gott in Zeit und Ewigkeit sein harter Ankläger bleiben und ihm auf tausend Weisen seine Unzulänglichkeit, seine Heuchelei, sein Versagen, seine Ungerechtigkeit beweisen und beweisen lassen. Oder aber: der Mensch ist endlich und ernsthaft bereit, nicht Gott und die Welt, nicht Staat und Gesellschaft, nicht immer nur die anderen anzuklagen, sondern sich selbst, dann kann Gott seine Verteidigung übernehmen und für ihn plädieren, dann und nur dann gibt es für uns mildernde Umstände, Amnestie, Gnade, Vergebung der Sünden, dann, und nur dann ist eine Verstehensbasis vorhanden für die biblische Botschaft, für Christus, für Rechtfertigung und Versöhnung. Denn, wie Luther einmal 1538 in einer Disputation oder Diskussion sagte: »Wozu wird man Christus noch brauchen, wenn der Stoff (materia), an dem er arbeitet (d. h. der Sünder), nicht mehr vorhanden ist?!« (W 39 I, 487). Sollte dies unsrer heutigen Leistungsgesellschaft, unsern Engagierten, Aktivisten und Moralisten nichts zu sagen haben und sie nicht kräftig und heilsam ärgern und beißen? Denn hierdurch wird erstens negativ

alle Selbstrechtfertigung, Selbstgerechtigkeit und Selbstbestätigung durch Leistung, Engagement, Aktion und andre Werke radikal abgelehnt, und zweitens positiv der bekannte Buchtitel Manfred Hausmanns »Liebende leben von der Vergebung« zu einer allgemeinen und totalen These erweitert, die da lautet: nicht nur Liebende, sondern alle leben, wenn sie überhaupt leben und nicht nur vegetieren oder heucheln, von der Vergebung oder wie Luther es später ausdrückte: »entweder gelebt unter dem Schatten der Flügel Gottes und im Vertrauen auf seine Barmherzigkeit oder verloren!« (W 42, 264,32). Denn Luthers Meinung ist schlicht: leben, ehrlich leben, gerecht leben, segensreich leben, für andre erträglich leben ist überhaupt nur möglich durch Glauben an Gnade und Vergebung, wie schon geschrieben steht Sprüche 18,17: ein Gerechter ist zuerst ein Selbstankläger, und wie vor allem geschrieben steht in dem berühmten reformatorischen Bibelspruch Römer 1,17: der Gerechte wird seines Glaubens leben. Es sollte mich doch wundernehmen, wenn ein Mensch der modernen Leistungsgesellschaft dies nicht verstehen sollte, die doch eine grandiose Neuauflage von Werkgerechtigkeit und geradezu eine Verkörperung der, wie Luther einmal sagt, »schimmernden Arroganz der Selbstgerechtigkeit« (WT 3,479; Nr. 3650) darstellt, einer Werkgerechtigkeit und Selbstgerechtigkeit, der doch trotz allem Glanz und Snobismus die Lumpen und Lügen und Schulden zu allen Knopflöchern herausgucken. Der moderne Mensch und die moderne Gesellschaft werden diese reformatorische Alternative entweder Selbstrechtfertigung und Gottesgericht oder Selbstanklage und Gottesgnade als ärgerlich, unpassend, höchst unhöflich empfinden, aber daß der moderne Mensch und die moderne Gesellschaft überhaupt im Geheimen gar keine Antenne für diese reformatorische Alternative hätten, das brauchen wir nicht zu glauben und braucht uns niemand weiszumachen.

Man glaubt heutzutage freilich vielfach trotzdem, über die bohrenden Anfragen der reformatorischen Rechtfertigungslehre und die auf ihr begründete Freiheit eines Christenmenschen zur Tagesordnung übergehen zu können, und dies mit so selbstverständlicher Sicherheit, daß niemand zu widersprechen wagt. So hört es sich z. B. ganz großartig und intellektuell brillant an, wenn etwa Marcuse den alten Satz von Karl Marx gegen Luther wiederholt: »Luther hat die Knechtschaft aus Devotion besiegt, weil er die Knechtschaft aus Überzeugung an ihre Stelle gesetzt hat; er hat den Glauben an die Autorität gebrochen, weil er die Autorität des Glaubens restauriert hat« (Ideen zu einer krit. Theorie der Gesellschaft, 1969 S. 66). Knechtschaft aus Überzeugung, Autorität des Glaubens — damit scheint die reformatorische Überzeugung und der reformatorische Rechtfertigungsglaube mit einer Handbewegung vom Tisch gefegt. Bloß, wenn man statt der Marxschen Worte »Knechtschaft aus Überzeugung« sagt: Selbstanklage aus Selbster-

kennntnis, und statt der Marxschen Worte »Autorität des Glaubens« sagt: Autorität eines ehrlichen Gewissens, von dem ja Luther meinte, »Christus und ein ehrliches Gewissen, ein ehrliches Gewissen und Christus« gehörten zusammen und würden sich immer mal wieder finden (W 8, 609, 40), dann hören sich die erwähnten Sätze von Marx und Marcuse zwar nicht mehr so brillant und journalistisch geschliffen an, aber sie kämen dem reformatorischen Glauben und der Wirklichkeit, auf die er bezogen ist, näher, also der reformatorischen Glaubensgerechtigkeit, die das Höchstmaß an menschlicher Gerechtigkeit ist, das erreicht werden kann.

Denn Gerechtigkeit, darum geht es wirklich. Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden, vor Gott und bei den Menschen, das ist schon das höchste Ziel im Alten Testament. Gerechtigkeit auf Erden, das ist der Schrei und das Streben unsrer modernen Welt lauter denn je und doch so schrecklich wenig verwirklicht. Es fragt sich nur, wie es zu einer ehrlichen realistischen menschlichen Gerechtigkeit oder Moralität kommen kann. Ich habe an dem Weltkongreß der Lutherforscher in St. Louis am Mississippi teilnehmen dürfen, bei dem einer der führenden amerikanischen Theologen, Jaroslav Pelikan, in einem Vortrag »Luther kommt in die Neue Welt« auch auf die Frage zu sprechen kam, was heute in Amerika not tut, das sich oft genug als Hüter und Anwalt der Gerechtigkeit, Moral, Freiheit usw. aufgespielt hat. Seine Antwort hatte frappierende Ähnlichkeit mit dem, was ich hier sagen möchte. Sie lautete: was heute nötig ist, ist das, was Luthers Rechtfertigungslehre zu geben beabsichtigt, d. h. der feste Punkt menschlichen Lebens ist nicht die eigene moralische Leistung oder der Mangel an moralischer Leistung, sondern vielmehr die absolut verlässliche Gnade eines Gottes, der nicht lügt. Das Beste, was man erreichen kann, ist nicht moralische Präzision, sondern daß man sich mitten unter den Zweideutigkeiten unsrer Geschichte der wahren Bedeutung des Gehorsams gegen den göttlichen Willen unter dem Kreuz Christi annähert. Was Luther lehrte und was Amerika lernen muß, ist: der Weg zur Moralität ist nicht der Weg des Moralismus. Im Gegenteil, nur wenn das letzte Geschick des Menschen nicht von seiner moralischen Rechtschaffenheit abhängt, kann er frei dafür sein, Fehler zu machen, Gerechtigkeit zu suchen und zu erreichen, wenigstens soviel Gerechtigkeit, als unter den Bedingungen menschlicher Existenz erreicht werden kann.

Soweit der Amerikaner für Amerika. Ich glaube, er hat nicht nur für Amerika recht, sondern auch für uns. Gerechtigkeit aus Glauben an die göttliche Gnade ist, wie Kierkegaard sagte, »des Menschen höchste Vollkommenheit«, daran erinnert auch die Rechtfertigungsfrage und -these Luthers: Gott der Verteidiger, unser Herz der Ankläger, welch eine Verhältnisbestimmung!

2. Eine zweite Frage Luthers, gestellt im Kampf mit der Schwärmerei seiner Zeit und, wie wir meinen, brauchbar und hilfreich auch im heutigen Wirrwarr der Geister, auch innerhalb der Kirche, steht in Luthers Brief an die Christen zu Straßburg wider den Schwärmergeist 1524 und lautet (W 15, 394,1 ff): »Es ist mein treuer Rat und Warnung, daß ihr euch vorseht und auf der einen Frage beharrt, was doch einen zum Christen macht . . . Bringt jemand etwas auf, so spricht: mein Lieber, macht das einen Christen oder nicht? Wo nicht, so laßt es ja nicht das Hauptstück sein!« Dies Wort tat damals einen ausgezeichneten Orientierungsdienst angesichts der mancherlei Anträge und Angebote an unsere junge evangelische Kirche, angesichts des Angebots der Schwerthilfe für die Reformation durch Sickingen, angesichts der Parole Karlstadts, das Bilderverbot zum Kernstück der Reformation zu machen, und vor allem angesichts dessen, daß Th. Müntzer nach späthussitischem Vorbild die Ausrottung der Gottlosen mit dem Schwert Gideons propagierte und darum im Geist Elias zu predigen begann, überhaupt angesichts dessen, daß man im Namen des Geistes die Bibel degradierte — ach was Bibel Babel Babel! sagte Müntzer — dafür aber alle möglichen anderen Forderungen erhob. Luther will Unterscheidung der Geister, die ja doch laut 1. Kor. 12,10 eine entscheidende Gabe und Aufgabe christlichen Glaubens ist, darum seine Testfrage: macht das, was dieser und jener in den Vordergrund stellt und zum Hauptpunkt macht und allen andern aufzwingen will, einen Christen oder nicht? Macht also die Bilder stürmen und zerschlagen einen Christen? macht Bibelverachtung einen Christen? macht revolutionäre Vernichtung der Gottlosen einen Christen? Wenn nicht, dann sollte man auch nicht mit viel Lärm so tun, als wäre es das Entscheidende, sondern die notwendigen Prioritäten im Auge behalten. Was aber ist das Entscheidende, was ist das erste und letzte, das eine Notwendige und Wichtige? Luthers Antwort war, nicht erst damals, sondern schon lange zuvor, schon seit seiner reformatorischen Entdeckung: »Glaube und Liebe ist das ganze Wesen eines christlichen Menschen: der Glaube empfängt, die Liebe gibt, der Glaube bringt die Menschen zu Gott, die Liebe bringt ihn zu den Menschen« (W 8, 355, 20) oder, wie es einmal ein Franzose, ein überzeugter liberaler Politiker und warmer Freund und Kenner Luthers, kurz ausgedrückt hat: »Nous sommes aimés, c'est tout le dogme — nous devons aimer, c'est toute la morale« (de Gasparin: La France, nos fautes, nos périls, notre avenir, II, 224, 1872). Und daß es zu diesem Entscheidenden, Erstrangigen und Erstwichtigen komme und dabei bleibe, dazu bedarf es unaufhörlich des biblischen Worts und des Hörens auf dasselbe. Denn ohne dies Wort und das Hören auf dasselbe gerät das christliche Denken und Tun außer Kontrolle, außer Rand und Band. Darum heißt es bei Luther auch einmal recht schön: »Nach beiden Seiten gehst du in die Irre, mit Den-

ken und mit Tun, nur auf eine Weise irrst du nicht: wenn du hörst!« (W 40 II, 411, 17), darum auch damals und zeitlebens bei Luther die Mahnung an uns: »Sehet zu, daß das Teufelsgift des Überdrusses am Wort und der Verachtung des Worts nicht unter euch einreißt« (W 40 III, 81, 14). Den ganzen langen 119. Psalm hat er als eine Klage über »das Laster des Überdrusses, dieser heimtückischen Pest aller geistlichen Seelen« (W 1, 136, 15) angesehen. Luthers Meinung war also: bleibt diese Hauptsache, Glaube und Liebe, das Wort und das Hören, so kommt alles an die richtige Stelle, in die richtige Rangordnung, so lichtet sich das Durcheinander, so kann das Kleine klein und das Große groß erscheinen, wie es sich gehört.

Bringt jemand etwas auf, so spricht: macht das einen Christen? wo nicht, so laßt es ja nicht das Hauptstück sein! — Ich meine, diese Testfrage und die damit verbundene Überzeugung Luthers von dem, was die Hauptsache, das Hauptstück ist im Leben und im Sterben, könnte heute im Kampf der Geister auch innerhalb unserer christlichen Kirche ein guter Kompass sein. Macht etwa die Einführung der Erwachsenentaufe einen Christen? macht Reform und immer neue Reform einen Christen? macht Revolution einen Christen? macht Primat und Zölibat einen Christen? macht Singen, Tanzen, Beat einen Christen? Antwort: Nein! Es mag wohl sein, daß ein Christ von der Erwachsenentaufe Gebrauch macht, aber die Erwachsenentaufe macht ihn nicht zum Christen. Es mag wohl sein und ist oft wünschenswert, daß ein Christ Reformen macht; aber die Reformen machen keinen Christen. Es mag auch ausnahmsweise mal sein, daß ein Christ Revolution macht oder sich an der Revolution beteiligt, aber die Revolution macht keinen Christen. Es mag wohl sein, daß ein Christ gezwungen oder ungezwungen Zölibatär ist oder wird, aber davon allein ist er nicht Christ. Und es mag wohl sein, daß ein Christ helle Freude an Singen, Tanzen, Beat oder liturgischen Experimenten hat, aber zum Christen wird er nicht dadurch, sondern noch immer, wie vor alters, durch Christus, durchs Wort, durchs Hören und Glauben, und sonst niemals. Und es ist gut, dies zu wissen und darum die Hauptsache nie zu vergessen, daß noch immer Christus und das biblische Wort und das persönliche Gewissen, das sich an beide gebunden weiß, einen Christen macht. Und weil es sehr den Anschein hat, als ob persönliche Gewissenhaftigkeit, Glaube an Christus und Ehrfurcht vor dem biblischen Wort heutzutage vor lauter Institutions-, Struktur-, Reform- und Revolutionsfragen vom Tisch und nicht nur vom Tisch, sondern vom Denken und Gewissen gewischt werden, darum ist es gut, an Luthers Testfrage zu erinnern: »Bringt jemand etwas auf, so spricht: macht das auch einen Christen? oder nicht? wo nicht, so laßt es ja nicht das Hauptstück sein!«

3. Die dritte Frage Luthers, die ich zu bedenken geben möchte, steht in der 1521/22 während seines zwangsweisen Wartburgaufenthalts geschrie-

benen Weihnachts- oder Wartburgpostille und lautet: »Gott will frei sein, wie billig, und dich doch nicht lassen, wie göttlich. Was willst du mehr?« (W 10 I 1,619,7). Die Frage steht im Zusammenhang von Ausführungen Luthers über die Anfechtungen des Glaubens. Und wenn eine Sache wie die Luthers damals nach der Ächtung auf dem Wormser Reichstag in aller Öffentlichkeit und Amtlichkeit für schlecht, ja kriminell, reichs- und kirchenfeindlich erklärt wird, dann konnte man bezüglich des Sprechers dieser Sache und seiner Anhänger schon von Anfechtungen sprechen. Aber eben diesen Angefochtenen ruft nun Luther zu: »Gott will frei sein, wie billig, und dich doch nicht lassen, wie göttlich. Was willst du mehr?«

Gott will frei sein, wie es recht und billig ist und Gott zusteht. Das sagt Luther zu denen, die Gott »Ort, Zeit und Weise seiner Hilfe« oder »Zeit und Maß« seiner Hilfe bestimmen, also mit Sofortprogrammen und Sofortaktionen im Namen Gottes und des christlichen Glaubens die römische Kirche und das römische Reich deutscher Nation angreifen und verändern wollen. Luthers Meinung dazu ist, wie dies Wort zeigt: ihr wollt mehr, als recht und billig ist, mehr als Gott erlaubt hat, mehr als ein Wort Gottes gestattet, und darum ist dieses Mehr kein Mehr, sondern ein Weniger. Seine Meinung ist: ihr habt Glauben, aber »Glauben ohne Wort gilt nicht«, d. h. ohne Begründung im Wort. Seine Meinung ist: wenn die Welt, die Kirche, der Kaiser nun eben nicht hören wollen auf Gottes Wort, wenn sie Gewissensappellen nicht zugänglich sind, dann muß das durchgestanden und Gottes Schweigen ausgehalten werden.

Und dich doch nicht lassen, wie göttlich! — das ruft Luther den Andern zu, die das Wort überzeugt hat, die gewissenhaft handeln, unter dem Wort und in den Schranken des Worts bleiben und an Gott und die Wahrheit glauben möchten, aber nun unter dem Druck der Herrschaftsstruktur der römischen Kirche und des römischen Reiches leiden und Angst haben. Hier heißt es: Gott will dich trotzdem nicht lassen, wie es göttlich ist; jetzt handelt es sich um Glauben an das Wort, um Glauben an die Verheißung Gottes, daß er seine Kirche nicht verlassen werde, daß er es den Aufrichtigen gelingen lasse, also um die Bewährung des Glaubens. Jetzt handelt es sich aber auch darum, sich dessen bewußt zu sein und zu bleiben, daß nirgends in Gottes Wort verheißt ist, daß die Wahrheit es auf Erden leicht habe, daß vielmehr Kreuz und Anfechtung für alle ehrlichen Gewissen in Aussicht gestellt ist. Es ist nirgends verheißt, daß die Welt und die Massen und die Intellektuellen sich begeistert zu Christus bekennen, dem biblischen Wort glauben und nach ehrlichen Gewissen viel fragen werden. Es ist aber verheißt, daß Christus auch mitten unter seinen Feinden herrschen werde, daß er vom Kreuz aus viele zu sich ziehen werde und daß die, die an ihn glauben, nicht verloren werden. Dem, so ist Luthers Meinung, soll man

glauben, so verlangt es das Wort. Darum, wie es zuvor bei den andern geheißen hatte, »Glauben ohne Wort gilt nicht«, so heißt es jetzt bei diesen: »Wort ohne Glauben hilft nicht.«

Zuzeiten ist es nicht besonders schwer zu glauben, daß Gott uns nicht verlassen werde und wolle, nämlich zu Zeiten des Friedens, der Ruhe, des Wohlstandes, der Unangefochtenheit, zu Zeiten, wo jedermann Achtung und Respekt vor Gottes Wort und Gebot, vor Glauben und Gewissen des Einzelnen hat oder zu haben scheint. Aber zu andern Zeiten wie damals und heute gelten Gott und sein Wort, Glauben und Gewissen, Kirche und Gottesdienst wenig und dafür Geld, Macht, Leistung, Revolution und große Worte viel mehr, obwohl dies alles nicht mehr, sondern weniger wert ist als Glauben und Gewissen. Da muß es sich bewähren, ob Wort und Glaube beisammen bleiben und man dem Appell gehorcht: Gott will dich nicht verlassen, wie göttlich, was willst du mehr? Anders gesagt: zuzeiten kann man Gottes Gnade und Güte erfahren, empfinden, erkennen, fast mit Händen greifen, so in den Tagen der Rosen, zur Zeit der Liebe, nach großen oder kleinen Erfolgen, nach wunderbaren Errettungen und Bewahrungen. Aber zu andern Zeiten, zu Zeiten der Anfechtung geht es damals wie heute nach Luthers Formel: »Der Glaube erfordert nicht Kundschaft, Wissenschaft, Sicherheit, sondern ein frei Ergeben und fröhlich Wagen auf Gottes unerfahrene, unversuchte, unerkannte Güte« (W 10 III, 239,19). Da gilt dann: »Gott will frei sein, wie billig, und dich doch nicht lassen, wie göttlich, was willst du mehr?« Mehr gibt es da nicht, aber dies ist auch genug, denn es ist die Hauptsache.

Gott will frei sein, wie billig — man darf hierzu in Luthers Sinn vielleicht noch eine letzte Bemerkung machen: nämlich: Gott läßt sich nicht nur keine Vorschriften über Ort, Zeit, Maß und Personen machen, durch die er helfen soll, er läßt sich auch nicht durch Begriffe, Philosophien und Theologien einfangen, die viel klüger und richtiger sein wollen als das einfältige biblische Wort. Gott will frei sein, wie billig — später drückt Luther dies darum einmal so aus: »Gott will sich nicht von uns definieren lassen« (W 40 III, 128, 6). Seine Meinung ist: Gott definiert sich schon selber und zwar nach der Weise des Magnificat Luk. 1,52: er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen, und nach der Weise von Psalm 51,19: ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten, und nach 1. Petrus 5,5: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. Darin will Gott seine Freiheit haben, und das wird ihm auch niemand wehren, weder Philosophen noch Politiker noch Theologen, und wenn heutzutage gerade solche Leute oft den Eindruck erwecken, als hätten sie Gott und die Bibel und den Glauben entweder absolut definiert oder absolut widerlegt, entweder absolut bewiesen oder absolut lächerlich gemacht, dann darf man

in Luthers und der Bibel Namen daran erinnern, daß er sich nicht von uns definieren läßt, sondern frei sein will, wie billig, und dich doch nicht lassen, wie göttlich, was willst du mehr?!

Vor einigen 25 Jahren hat ein deutscher Theologe ein Buch geschrieben »Fragen des Christentums an die moderne Welt« 1944. Er ging dabei von der Beobachtung aus, daß nach dem NT Jesus Christus manchmal Fragen, die an ihn gestellt wurden, lediglich mit merkwürdigen Gegenfragen beantwortete, z.B. Lukas 10 die Frage »Wer ist denn mein Nächster?« mit der Gegenfrage »Wer ist denn dem unter die Räuber Gefallenen der Nächste geworden?« oder kurz gesagt: »Bist du selbst ein richtiger Nächster?«, also einer, der dem Bruder, dem andern nahe ist und nahe kommt? Der gemeinte Theologe hat damals unter uns geschlagenen Deutschen sehr viel Resonanz gefunden und viele zur Besinnung angeleitet. Etwas Ähnliches wollte ich gerne mit meinen heutigen Fragen Luthers an die moderne Welt bzw. an die Menschen dieser modernen Welt: etwas Besinnung, etwas Nachdenken, etwas mehr Klarheit und Entschlossenheit in der Sache mit Gott, etwas biblischen Anspruch und Zuspruch, etwas gläubige Zuversicht in Christi Namen.

ZWISCHEN NATIONALISMUS UND KONFESSIONALISMUS

Konfession und Union im amerikanischen Luthertum

Von Otto W. Heick

Nirgends ist die Zersplitterung im Protestantismus so groß wie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Nach der amtlichen Statistik von 1969 gibt es in den Staaten bei rund 200 Millionen Einwohnern 222 protestantische Kirchen und Sekten! Die Dinge liegen in Kanada nicht viel anders, was bei der einheitlichen Kultur und Sprache nicht verwunderlich ist. Während die Zersplitterung unter den Sekten und kirchlichen Randgruppen weiter um sich greift, bemühen sich die Denominationen, die man zum kirchlichen Establishment rechnen kann, ernstlich darum, zu einem besseren Verständnis und gegenseitiger Duldung, sogar zu organischer Einheit zu gelangen. Dieser Trend geht sowohl durch Kirchen calvinischer und arminianischer Herkunft wie auch durch die lutherischen »Synoden«, die in sehr verschiedenem völkischen und theologischen Milieu entstanden sind. 1916 bestanden noch sechs